Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 285. **Mittwoch** den 7. Juni 1899. 93. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. Juni.

Die Zeitungsleser können zufrieden sein. Eine so reiche politische Flora hat der Monat Juni schon lange nicht emporsprießen lassen. Die in der That wieder interessant gewordene **Dreyfus-Affaire, Pariser Straßenvorgänge** mit Anklängen an „Mademoiselle Angot" und dennoch vielleicht mit ernstestem Hintergrund für die französische Republik, im **Haag Schwierigkeiten für den Zaren**, die es ihn bedauern lassen mögen, die Conferenz nicht nach **Strelitz** einberufen zu haben, wo er — siehe β-Berlin — absolut zu befehlen hat — und in Berlin wieder **Reichstag** und **preußisches Abgeordnetenhaus** mit reichhaltigem Programm. Beide Häuser haben gestern gleichzeitig wieder „angefangen", aber der **Reichstag** war trotz dieses Umstandes schlecht besucht. Der Hinweis auf die Thatsache, daß 90 Reichsboten als preußische Landboten 15 ℳ Diäten beziehen und demgemäß da sei könnten, hat also anscheinend mehr Eindruck auf die Nichtinhaber von Doppelmandaten als auf die an ihren Sold gemahnten zwiefach Ausersehenen gemacht. Herrn **von Bülow's** in Aussicht gestellte Mittheilung über den Ankauf der **Karolinen** konnte allerdings keine Anziehungskraft ausüben. Man wußte, daß er um vorläufige Abstandnahme von einer Erörterung ersuchen würde. Zwar wußte man auch, trotz der anfänglichen Begeisterung der freisinnigen Presse für die den Fürsten Bismarck angeblich in den Schatten stellende diplomatische Geschicklichkeit des Herrn v. Bülow, daß Herr Richter sofort — und hätte eine Wahlprüfung auf der Tagesordnung gestanden — sein Anticolonialsprüchlein hersagen würde; aber solche Repetitionen haben keinen Reiz mehr und Herrn **Bebel's** ebenfalls erwarteter erster parlamentarischer Anlauf gegen das **Arbeitsverhältniß-Gesetz** versprach und hielt auch nichts. Der Gebrauch von Ausdrücken wie „Schandgesetz" diente eher zur Empfehlung, als zur Verdammung von Gesetzen gegen die Socialdemokratie, denn er zeigt, wie die Verrohung eines Theiles des Arbeiterstandes durch die socialdemokratischen Führer gefördert wird. Herrn Bebel ist übrigens ein Verdienst zuzuschreiben. Er hat den Grafen **Posadowsky** veranlaßt, zu erklären, daß die Berliner Regierung — auch der Bundesrath? — die alsbaldige parlamentarische Inangriffnahme des Arbeitsverhältniß-Gesetzes wünscht. Es ist aber durchaus nicht abzusehen, was eine erste Lesung vor dem Herbst der Sache nützen könnte, und an die **Durchberathung** des Gesetzes in diesem Sommer werden selbst leicht über Schwierigkeiten sich hinwegträumende Berliner Stellen nicht glauben. Eine alsbaldige erste Lesung liegt auch gar nicht im Interesse der Regierung. Bei einem in seiner Fassung fast allgemein bemängelte Entwurf, wie dieser, behält bei erster Berathung die principielle Gegnerschaft die Oberhand, wenn die bedrängte Anhängerschaft nicht im Stande ist, einigermaßen greifbare Verbesserungsvorschläge zu machen. Das wäre aber binnen Kurzem auch in einem tüchtigeren Reichstag nicht möglich. Daß „dieser" sich während der Ferien nicht gebessert hat, zeigte gestern die auseinanderfluthende Debatte über den Nachtragsetat und der Beschluß, die Reichsschuldenordnung durch einige ganz überflüssige Commissionsberathungen hindurchgehen zu lassen.

Die dem Gesetzentwurfe über den **Schutz des Arbeitsverhältnisses** nachgesandte und von uns im heutigen Morgenblatte ihrem Hauptinhalte nach wiedergegebene „**Denkschrift**, betr. die Ausschreitungen bei den Arbeitskämpfen der letzten Jahre" verdient ohne Zweifel Beachtung und wir schließen uns dem gestern im Reichstage vom Grafen **Posadowsky** geäußerten Wunsche an, das deutsche Publicum möge die Darlegungen eingehend studiren. Ob solcher Fleiß den zahlreichen Freunden eines verbesserten Schutzes der Arbeitswilligen starken Zuwachs bringen könnte, ist freilich nicht sicher, während es außer Frage steht, daß die Denkschrift nicht geeignet ist, der Regierungsvorlage, wie sie ist, neue unbedingte Anhänger zu den vereinzelten alten zu werben. Es ist aber anzuerkennen, daß diese Zusammenstellung nicht Weniges zur Illustrirung der Verbesserungsfähigkeit des § 153 der Gewerbeordnung beibringt. Freilich stand es für den Unbefangenen schon bisher fest, daß die Beschränkung der Strafbarkeit der Anwendung von Zwang, Verrufserklärung, Drohung, Ehrverletzung auf die Fälle, in denen es sich um Erzielung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen handelt, dem Bedürfnisse nicht mehr entspricht. Auch der Gebrauch jener Mittel gegenüber der Frage, wer „Herr im Hause" sein soll, der Arbeitgeber oder eine Streikorganisation, kann zur Calamität werden und ist vielfach dazu geworden. Es ist ferner zuzugeben, daß die Denkschrift die Ueberzeugung befestigt, daß die allgemeinen Strafgesetze keine hinlängliche Handhabe zur Abndung schlimmer Ausschreitungen im Arbeitskampfe darbieten. Die Bedrohung z. B. ist nur strafbar, wenn sie eine strafbare Handlung, ein Verbrechen oder Vergehen in Aussicht stellt, und die an sich völlig ausreichenden Bestimmungen gegen Beleidigungen, leichte Körperverletzungen, Sachbeschädigung und Hausfriedensbruch versagen sich der allgemeinen Anwendbarkeit, weil ihre Verfolgung von der Stellung eines Strafantrags des Beschädigten abhängig gemacht und der Verzicht auf einen solchen Antrag seinerseits wieder der Zweck häufig verübter Beleidigungen, Drohungen u. s. w. ist. Bei alledem ist aber zu erwägen, daß die rechtliche Beurtheilung und die praktische Einschätzung von Handlungen, die Drohungen, Beleidigungen ꝛc. sein können, die Rücksicht auf die **Umgangsformen** der Arbeiterkreise nicht außer Acht lassen dürfen. Die Denkschrift scheint uns dieses Moment zu wenig beachtet zu haben und wir fürchten, manche der von ihr als Belege für die Nothwendigkeit eines gesetzgeberischen Eingriffes angeführten Fälle werden wegen dieser Verwerthung vielfach als Beweise der Empfindlichkeit, des Uebereifers, der Weltunkenntniß der Verfasser und ihrer — wie erwähnt sei — aus aller deutschen Herren Ländern herangezogenen Mitarbeiter angesehen werden. Wir finden auch, auf Seite 66, in zwei Fällen als Opfer rechtswidrigen Zwanges aufgeführte Arbeiter, von denen es doch recht zweifelhaft ist, ob sie unter einem Drucke oder aus Corpsgeist einem Aufstande sich angeschlossen haben. In dem einen Falle ist das Letztere jedenfalls das Wahrscheinlichere. Die Größe der Gefahr, das Kind Coalitionsfreiheit auszuschütten mit dem Bade dieser Vorlage, das ihm die Flecken des Mißbrauches der Coalitionsfreiheit abwaschen soll, diese große sociale Gefahr kommt auch dem Leser der Denkschrift zum Bewußtsein. Auch sie weist das Mal der Entstehungsgeschichte dieses Gesetzentwurfs auf. Anzuerkennen ist, daß die Denkschrift über die Bedeutung, die das Streikpostenstehen, die „planmäßige Ueberwachung" für die Gefährdung des Rechtes auf Arbeit hat, helles und wohl für Viele neues Licht verbreitet. Die Bedenken, welche die Fassung der gegen diese Form der Einschüchterung **gerichteten** Bestimmung der Vorlage wie bei uns so fast überall hervorgerufen hat, zerstreut allerdings auch diese Zusammenstellung nebst der an sie geknüpften Raisonnements nicht und im keinem Betracht rechtfertigt die Denkschrift die Höhe der angedrohten Strafe. Die hier zu Tage tretende „Opulenz" weist am deutlichsten auf den Ausgangspunct dieser Gesetzgebungsaction hin. Sie scheint aber einer nicht allzu oberflächlichen Psychologie nicht im Widerspruche mit der Vermuthung der „Münch. N. N." zu stehen, daß „man im **preußischen Ministerium** mit Unlust an die Arbeit gegangen" sei. Daß der **Bundesrath** nur von Rücksichten der „Courtoisie" geleitet war, als er „wenigstens irgend etwas" zu Stande brachte, stellt das Münchener Blatt, das es wissen kann, als Thatsache hin.

Ueber die **Schadenersatzansprüche von Deutschen auf den Philippinen und auf Samoa** bringen die „Preußischen Jahrbücher" einen Artikel mit der Erwartung, daß die Reichsregierung Alles thun werde, um den Geschädigten zum Ersatz des Verlorenen zu verhelfen, und daß sie in Fällen, wo die völkerrechtlichen Gebräuche keine Ersatzpflicht kennen, wenigstens auf Ersatz dringen und mindestens verhindern werde, daß irgend eine andere Macht sich in der Stille Vorzugsrechte sichert. Ueber die Schädigungen auf **Samoa** lesen wir: „Vielleicht könnte man auch daran denken, unter Hinweis auf Artikel III Abschnitt 7 der Samoa-Acte, to the Chief Justice die englische und die amerikanische Regierung, die trotz dieser Bestimmung zu kriegerischen Maßregeln geschritten sind, verantwortlich zu machen. Es würde zur Anwendung dieser Bestimmung gegen England und Amerika eines Antrages der samoanischen Regierung bedürfen, deren Activ-Legitimation in dieser Frage ebenso wenig wie ihre Passiv-Legitimation im Falle eines Rückgriffes gegen Samoa zu bestreiten sein dürfte. In einem solchen Verfahren könnte etwa ausgeführt werden, daß zuwider der obigen Bestimmung **factisch** ein Kriegszustand zwischen den englisch-amerikanischen Truppen und der Mehrheit der Einwohner von Samoa geherrscht hat. Während dieses Krieges waren die völkerrechtlichen Gebräuche hinsichtlich der Schonung von Neutralen innegehalten. Es ist aber in hohem Maße fraglich, ob dies immer geschehen ist. Namentlich haben sich die Leiter der englisch-amerikanischen Streitkräfte wider einen völkerrechtlich anerkannten Brauch vergangen, als sie am 15. März die Beschießung von Apia und Umgebung vornahmen, ohne den fremden Einwohnern, wenigstens den Deutschen, durch Vermittelung der Consuln oder anderweit die übliche Nachricht gegeben zu haben .... Gerade die letzten Jahre haben mehrfach Beweise für das kraftvolle und erfolgreiche Vorgehen der Regierung in dieser Richtung gebracht. Wir erinnern nur an die sehr schwierige, aber glücklich durchgeführte Maßnahme zum Schutze der Gläubiger Griechenlands, die allein Deutschland zu verdanken ist, an das wiederholte Einschreiten in Marokko, wo Deutsche an Leben und Eigenthum geschädigt waren, an die prompte Demonstration vor Haiti, die die dortige Regierung zur Nachgiebigkeit zwang, an den Fall Roth in Brasilien, an die Ereignisse in China u. A. m. Solche Vorgänge geben doch wohl ein Recht, an der Erwartung festzuhalten, daß auch die Deutschen auf den Philippinen und auf Samoa, soweit sie durch Verschuldung fremder Mächte Schäden und Verluste erlitten haben, durch Vermittelung der deutschen Regierung nach Recht und Billigkeit wieder zu dem Ihrigen kommen werden."

Zur **„Los von Rom"-Bewegung** hat der steierische Dichter **Peter Rosegger** abermals das Wort ergriffen. Am Schluß einer längeren Ausführung in der Monatsschrift „Heimgarten" über die Frage: „Soll man übertreten?" führt er aus:

„Der wirkliche Christ in uns — sei er gut oder schlecht — bleibt derselbe, ob man die Form wechselt oder nicht. Und dennoch würde ich mich bitter schwer entschließen, selbst die Form zu wechseln. Es ist doch immerhin die Möglichkeit vorhanden, daß die Kirche, die schon oft den elementaren Ansprüchen der Zeit ein wenig nachgegeben hat, auch jetzt klug, im heiligen Geist handelt. Wenn aber nicht, wenn die Hitzsporne des Klerus und ihr Anhang unbeschränkt fortfahren, die Deutschen und ihre geistigen Güter zu beschimpfen, den nationalen Selbsterhaltungskampf der deutschen Oesterreicher zu verdächtigen, aus Kirche und Gottesdienst deutsches Leben gänzlich zu entfernen, Schule und Bildungsbedürfniß blos für kirchliche Zwecke auszunutzen, andere christliche Bekenntnisse öffentlich zu verfluchen und einzelne Persönlichkeiten ihres redlichen Freimuthes wegen zu verfolgen — dann wird eines Tages die Sache entschieden sein. Katholischer Meinung sind Tausende — und kaum von den schlechtesten. Doch nein, ich hoffe noch immer, daß es so weit nicht kommen wird. Die katholische Kirche soll, anstatt der schlechtesten, ihre besten Seiten hervorkehren; dann mag sie beruhigt sein."

Für den Kenner der Papstkirche ist es kein Zweifel: Peter Rosegger wird vergebens hoffen. Damit aber ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß er über kurz oder lang den entscheidenden Schritt thut, nicht zum Protestantismus — was er perhorrescirt — sondern zum Altkatholicismus überzutreten. Das wäre ein Ereigniß und würde die jetzt nur in vereinzelten Bächen dahinrinnende „Los von Rom"-Bewegung zum Strom anschwellen lassen, worauf wir sehnlichst warten. Rosegger's Name ist in Oesterreich und namentlich bei den zäh am Alten hängenden Alpenbewohnern, für welche der Katholicismus (wohlgemerkt der alte, unverdorbene) noch auf lange hinaus Bedürfniß sein wird, einer der populärsten, und wir kennen kaum eine Persönlichkeit, die so wie Rosegger die Massen mit sich zu ziehen vermöchte. Er eignet sich zum Führer gerade deshalb, weil er nicht stürmend und zerstörend vorangeht, sondern vorsichtig, zögernd, treu und pietätvoll der Väter Erbtheil bewahrend, so lange es geht — genau wie die biederen Hinterwäldler deutschen Stammes, die er unübertroffen geschildert hat.

Der **Capitän Dreyfus** — so muß man ihn jetzt wieder nennen — wird bereits als Untersuchungsgefangener, nicht mehr als Sträfling behandelt. Er hat der Teufelsinsel — voraussichtlich für immer — den Rücken gekehrt und befindet sich unter Aufsicht der Militärbehörde auf der Insel Royale. Dort bleibt er bis Donnerstag Abend, um dann auf dem Kreuzer zweiter Classe „Sfax", welcher am Donnerstag eintrifft, die Fahrt über den Ocean anzutreten. Zwischen dem 24. und 26. Juni wird seine Ankunft in Brest erwartet. An Bord der „Sfax" wird Dreyfus eine Officierscabine bewohnen, in der er auch seine Mahlzeiten einnehmen wird; von 1 bis 4 Uhr Nachmittags darf er auf dem Verdeck spazieren gehen. In Brest wird er den Militärbehörden übergeben, die ihn dann nach Rennes ins Militärgefängniß schaffen. Befehlshaber des in Rennes liegenden 10. Armeecorps ist der Divisionsgeneral Lucas; Regierungscommissar des Kriegsgerichts ist der

Feuilleton.

Außer Diensten.

22] Roman von Ernst Wichert.

Nachdruck verboten.

Man betrat eine Estrade, auf welcher ein langer Tisch stand, hinter den eine Reihe Stühle für das Wahlcomité und die Gäste gestellt war. Etwas seitlich erhob sich, um eine Stufe erhöht, ein Rathheber mit pultartigem Verbau, der das übliche Glas Wasser trug. Bis dicht heran drängte die vielköpfige Menge; nur für einen kleinen Theil waren Sitzplätze vorhanden.

Sobald man des Freiherrn ansichtig wurde, entstand tiefe Stille. Es mochte doch einen ganz eigenen Reiz haben, den Mann, den man sonst nur bei feierlichen Gelegenheiten in der Nähe des Herzogs bemerkt oder in einer Hofequipage schnell vorüberfahren gesehen hatte, hier am Vorstandstisch einer Wahlversammlung in Augenschein nehmen zu können, als wäre er da gerade für die Masse zur Schau gestellt. Der Commerzienrath drückte zweimal auf die Glocke und erklärte die Versammlung für eröffnet. Wenn sich kein Widerspruch erhebe, werde er das ihm vom Wahlcomité der freisinnigen Partei angetragene Präsidium übernehmen und zu Beisitzern und Schriftführern die Herren Planfeld und Dr. Pletzer berufen. Er wartete eine halbe Minute und verneigte sich dann gegen die beiden Herren, die ebenfalls durch eine Verbeugung ihre Zustimmung erklärten. Er leitete darauf die Verhandlung durch die Mittheilung ein, daß, wie ja auch allgemein bekannt sei, der Herr Freiherr von Ittenborn sich bereit erklärt habe, eine auf ihn fallende Wahl in den Reichstag anzunehmen, und daß Seine Excellenz den Wählern die Ehre geben und die große Freude bereiten wolle, sein Programm eingehend zu entwickeln. Es entstand nach diesen Worten ein anscheinend beifälliges Gemurmel im Saal. „Ich ersuche daher Ew. Excellenz, die Rednertribüne zu betreten und" — er bückte sich seitwärts zu dem Freiherrn, der ihm etwas zuflüsterte — „und den Vortrag zu beginnen, nachdem ich den geehrten Anwesenden nach Kenntniß davon gegeben habe, daß der Herr Freiherr leider infolge einer Erkältung recht unpäßlich ist und deshalb im Voraus um Entschuldigung bittet, wenn er nicht mit so lauter Stimme spricht, als es ihm selbst erwünscht wäre. Ich hoffe, diese Mittheilung wird zugleich genügen, die geehrten Herren zu einem recht ruhigen Verhalten zu veranlassen, damit Seine Excellenz vor Uebersanstrengung bewahrt bleibt. Es versteht sich von selbst, daß ich nach Schluß der Rede Jedem, der sich zum Wort meldet, dasselbe bereitwilligst ertheilen werde." Er verneigte sich wieder vor dem Minister. „Wenn ich also jetzt bitten darf, Excellenz . . ."

Der Freiherr erhob sich und schritt um den Tisch auf die Rednertribüne zu. Ihm war zu Muthe, wie einem Verurtheilten, der zur Richtstätte geführt wird und nun eine große Anstrengung aufwendet, den Gaffern ein heiteres Gesicht zu zeigen. Er meinte wenigstens selbst, sich ihm vergleichen zu können. Gleich bei seinem Eintritt in den Saal stieß ihm eine Luft entgegen, in der zu athmen ihm unmöglich schien. Und die da unter den trüben Gaskronen Kopf an Kopf standen bis in den fernsten Winkel, an den Wänden entlang auf Bänken und Stühlen, in allerhand Werktagskleidern, wie sie aus den Comptoiren, vom Ladentisch, von der Arbeit gekommen waren, Viele den Hut auf — was gingen sie ihn an, was hatte er bis dahin von ihnen gewußt? Ein Schauspiel sollte er ihnen geben, wie ein Komödiant um ihren Beifall werben; daß er, der Hochgeborene, der frühere Minister, sich dazu verstand, mußte ihre Eitelkeit kitzeln. Ja, von ihren Gesichtern war's abzulesen: nun demüthige Dich! tiefer das stolze Haupt, tiefer! Es war ein Geruch im Saal — er fürchtete, ohnmächtig zu werden. Und wie dieser Commerzienrath, der sich sonst durch ein halbes Wort geehrt gefühlt hatte, ihn mit Protectorniene vorstelle, wie eine Sehenswürdigkeit, und dem Wohlwollen der geehrten Zuschauer empfahl — ah! er hätte aufspringen und hinabrufen mögen: wählt mich, wählt mich nicht, es gilt mir gleich! Aber laßt mich fort, keine Minute halt ich's unter Euch aus. Schon zu tief habe ich mich entwürdigt, als ich mich Euch zeigte! Und dann hatte er doch gedankt, und nun trat er auf die Rednertribüne und verneigte sich nach rechts und links, die Augen halb zugedrückt, um nichts zu sehen.

Ein Händeklatschen brach los und verstärkte sich mehr und mehr. Dann wurden Zischlaute hörbar. Sie kamen aus einem Haufen, der sich gegen die Mitte des Saales hin zusammengedrängt und beim Klatschen nicht betheiligt hatte. Sie waren erst vereinzelt, dann in jenem Kreise allgemein. Je mehr geklatscht wurde, um so eifriger wurde das Zischen; je lauter man da in der Mitte zischte, um so wüthender wurde von allen Seiten geklatscht. Die Beifallslustigen befanden sich in der sehr großen Mehrheit, aber die Minderheit schien entschlossen zu sein, sich im Widerspruch zu behaupten. Man schrie und drohte, drängte gegen den Haufen der Mißvergnügten an. Der Präsident setzte die Glocke in Bewegung. Endlich verstummte das Zischen, und die Sieger setzten nun noch einmal mit einem Beifallssturm ein, der nicht mehr gestört wurde.

Der Freiherr hätte vielleicht, wenn er zu reden begann, diesem Lärm Einhalt thun können. Aber er fühlte seine Zunge wie gelähmt, und es brauste ihm vor den Ohren, und sein Kopf war so wirr, daß er sich auf das Pult stützen mußte, um nicht vom Schwindel niedergeworfen zu werden. Als dann Stille eingetreten war, dauerte es noch eine peinliche Weile, bis er das Mißbehagen, das dieser Vorfall verstärkt hatte, überwinden konnte. Er überlegte die Möglichkeit, sich überhaupt herauszuziehen. Schon ließen sich wieder verrätherische Zeichen der Ungeduld vernehmen, als endlich das die Aufmerksamkeit anrufende „Meine Herren" von seinen bleichen Lippen ertönte. Es antwortete darauf ein vielstimmiges „ß—ß!" und er sprach nun ziemlich leise, aber doch überall im Saale vernehmbar die einleitenden Sätze seiner so weit gut memorirten Rede.

Mehrere Minuten lang setzte sie sich in gutem Flusse fort, und Jungenheim, der an der Ecke des Tisches hinter ihm saß, athmete schon erleichtert auf. Da entstand plötzlich ein Stocken, der Satz wurde nochmals angefangen und wieder nicht glatt zu Ende gebracht; die Worte stolperten über eine Gedächtnißlücke hin und überwanden sie doch nicht. Dem Redner drang das Blut nach der Stirn, die Hand griff zitternd nach dem Wasserglase, erreichte es aber nicht. Aengstlich schaute er um und sagte mit heiserer Stimme: „Bitte — einen Stuhl."

Jungenheim sprang zu und stellte den seinen hin. „Aber was hast Du?" flüsterte er ihm zu.

Der Freiherr ließ sich nieder und senkte den Kopf auf die Hand, so daß er vom Saale aus nicht sichtbar war. Die Herren vom Comité standen auf und traten hinzu, sich nach der Ursache des Zwischenfalls erkundigend. Nur Commerzienrath Schorn blieb auf seinem Platze, ließ die Glocke einmal kurz anklingen, da das Publicum wieder laut zu werden drohte, und rief hinab: „Ich bitte um einen Augenblick Geduld, meine Herren. Es scheint, daß der geehrte Herr Redner bedauerlicher Weise mit seinem Unwohlsein schwer zu kämpfen hat. Hoffentlich ist Seine Excellenz bald wieder so weit erholt, die interessante Rede fortsetzen zu können. Bitte um Ruhe, meine Herren."

Der Freiherr erhob sich aber nach einer kleinen Weile nur, um sich von Jungenheim aus dem Saal führen zu lassen. Planfeld und Pletzer folgten ihnen, bald auch der Commerzienrath, der die Versammlung auf zehn Minuten vertagt hatte. Hinter ihm wurde gelacht, gelärmt und gepfiffen.

Ittenborn erklärte sich gänzlich außer Stande, heute sprechen zu können. Er hätte sich nur gar nicht bereden lassen sollen, den Versuch zu wagen; die entsetzlich schlechte Luft im Saale hätte sein Unwohlsein rasch gesteigert. „Aber was soll nun geschehen?" fragte Schorn. „Es macht den allerübelsten Eindruck, wenn wir die Leute nach Hause schicken." Er zuckte die Achseln: „Ich kann es nicht hindern." Dann kam ihm ein Gedanke. Er zog das Concept seiner Rede aus der Brusttasche. „Vielleicht übernimmt's einer der Herren gütigst, von diesen Blättern abzulesen . . . Die Schrift ist freilich nicht sehr deutlich . . ." Er sah sich im Kreise um, die Herren senkten verlegen die Blicke. „Du, Hans?"

Jungenheim hatte über den ganzen Verlauf der Angelegenheit seinen stillen Aerger gehabt. Er wußte, was das Unwohlsein des Freiherrn zu bedeuten hatte, und verschonte sich nicht mit Vorwürfen, ihn in eine Lage gebracht zu haben, der er offenbar nicht gewachsen war. Zugleich fühlte er sich verantwortlich, dafür zu sorgen, daß wenigstens ein Scandal vermieden werde. Vielleicht war noch durch eine entschlossene That etwas für den Wahlkandidaten zu retten. Durch eine Vorlesung der Rede schwerlich, aber . . . Er schob, während ihm dies hastig durch den Kopf ging, die Blätter zurück, die Ittenborn ihm hinhielt, und sagte: „Wenn es den Herren genehm ist, werde ich einspringen und sprechen. Ich kenne ja meines Onkels Meinung."

„Du wolltest — in freier Rede —?" fragte Ittenborn erstaunt.

„Hic Rhodus, hic salta! Den Kopf kann's ja nicht kosten. Und wenn doch — höchstens den meinen."

Der Commerzienrath fühlte sich durch diese Lösung ein wenig erleichtert und gab seine Zustimmung. „Aber dann sogleich?"

„Ich stelle nur die eine Bedingung", sagte Jungenheim, aufstehend, „daß Excellenz mich in den Saal begleiten und höchsteigenmündig als Vertreter nominiren. Ich spreche nicht für mich selbst und brauche das zu meiner Legitimation."

Der Freiherr verstand sich dazu. Er fühlte sich, seit er jeder Verbindlichkeit für den Abend ledig war, wieder leidlich wohl, und fand sich nun auch recht geschickt mit dieser Aufgabe ab, indem er nach Wiedereröffnung der Versammlung in etwas heiserem Tone um Entschuldigung wegen der Unterbrechung bat und hüstelnd hinzufügte, er würde es als eine freundliche Rücksichtnahme auf seinen Zustand anerkennen, wenn die geehrten Herren statt seiner seinen Neffen, Herrn Redacteur Doctor von Jungenheim anhören wollten, der seine Intentionen ausreichend kenne. Er selbst werde sich die Ehre geben, am Vorstandstische Platz zu nehmen.

Aeußerungen des Beifalls unterblieben, aber auch gezischt wurde diesmal nicht. Der Doctor von Jungenheim erregte gleich durch seine gute Haltung und sein klangvolles Organ die allgemeinste Aufmerksamkeit. Er sprach lebhaft, fließend, bald

SLUB
Wir führen Wissen.